

O-Ton Karimi:

Ich bete zunächst, weil meine Eltern gebetet haben. Ich bete, weil ich Erinnerung an das Gebet habe. So etwas wie: während mein Vater gebetet hat - und Muslime beten ja, rituelles Gebet hat eine bestimmte Gangart, dass man am Anfang aufrecht steht, dann sich beugt, und dann sich niederwirft. Und immer, wenn er sich niedergeworfen hat, habe ich mich einfach auf seinen Rücken gesetzt. Und er konnte auch nichts sagen, weil er wollte sein Gebet nicht nochmal durchführen, er blieb dann niedergeworfen, still, und ich saß auf seinem Rücken.

O-Ton Büssing:

Oh heute habe ich schon mehrfach gebetet, erstaunlicherweise immer zwischendurch, auch an Orten, wo man das gar nicht vermuten würde. Heute morgen hatte ich mir vorgenommen, das normale Stundengebet zu machen, aber dann waren so viele Dinge, meine Tochter kam noch vorbei - und dann fehlte mir die Zeit, die ich mir eigentlich nehmen wollte. Deswegen habe ich das zwischendurch an verschiedensten anderen Orten gemacht, wo gerade noch Zeit war.

Erzählerin:

Ich bete nicht.

Meine Eltern haben nicht gebetet, meine Großeltern auch nicht. Niemand ist in die Kirche gegangen. Als Kind habe ich vorm Einschlafen einen lieben Gott beschworen, mein kleines Wesen und sein reines Herz zu erfüllen. Wer ist das? Ist ein Gott für mein Herz zuständig? Wieso ist er lieb?

O-Ton Mertes:

Ja, ich hab von Anfang an Gebet mit Gesang verbunden, das haben wir sowohl in der Familie getan, als dann auch in der kirchlichen Liturgie, an der wir wie selbstverständlich teilgenommen haben. In meiner Jugend ist es ein großes Erlebnis, weil ich drei Jahre lang in Moskau gelebt habe, mein Vater war Diplomat – als wir damals in die orthodoxen Kirchen hineingingen als Diplomatenkinder, das war Ehrensache unter Diplomaten.

Das war für mich ein ganz starkes Erlebnis, in eine Kirche hineinzukommen mit singenden Menschen und völlig problemlos, selbst wenn man die Texte nicht versteht, in den Gesang und die Atmosphäre des Gesangs hineinzukommen. Deswegen ist für mich Gebet tatsächlich zunächst einmal – Gesang.

Erzählerin:

Ich singe nicht – niemand bei uns hat gesungen.

Meine Eltern nicht, meine Großeltern nicht. Niemand ist im Chor gewesen oder auf ein Konzert gegangen. Weihnachten haben wir gesungen, schief und gerührt, und uns gegenseitig ausgelacht dafür.

O-Ton Mertes:

Es gibt ja diese seltsame Vorstellung im Christentum von der Dreifaltigkeit Gottes. Also Gott ist nicht eine Person, sondern Gott selbst ist schon Gemeinschaft. Das heißt aber, dass dieses Gemeinschaftselement ins Wesen des Christlichen hineingehört. Beim Singen erfahre ich das deswegen so stark, weil das Singen in Gemeinschaft eine ganz starke Einheitserfahrung ist.

Sprecher:

Pater Klaus Mertes ist Leiter des Jesuiten-Kollegs in St. Blasien. Er hat bis 2010 das Canisius-Kolleg in Berlin geleitet und mit einem offenen Entschuldigungs-Brief an Betroffene die Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs in der Kirche ausgelöst.

O-Ton Mertes:

Das Beten ist dann nicht nur die Erhebung des Herzens des einzelnen zu Gott, sondern es ist auch ein Einswerden mit den Anderen, die ihr Herz zu Gott erheben.

Deswegen gehört für mich zum Gebet ganz stark auch die Erfahrung der Gemeinschaft, oder klassisch gesprochen dann eben der Kirche.

Erzählerin:

Ich war allein. Tief im Herzen.

Im Herzen waren wir alle allein. Meine Eltern waren allein, meine Großeltern waren allein. Niemand hat sich verbunden gefühlt.

Es gab Nachbarn, es gab Kollegen und Verwandte, es gab Familienfeiern. Da wurde geraucht und getrunken, gegessen und Karten gespielt.

O-Ton Karimi:

Muslime werden angehalten, wenigstens einmal in der Woche gemeinsam zu beten, das vorzüglich am Freitag. Das ist das berühmte Freitags-Gebet. Das hat der Prophet mehrfach gesagt: wenn man gemeinsam betet ist es das Vielfache, wie wenn man es alleine tut.

Erzählerin:

Beten – In-die-Kirche-gehen, oder gar ‚Gott‘ – all das spielte keine Rolle bei uns. Ja, bei ‚Konfession‘, da wusste ich: ‚evangelisch‘. Evangelisch, das war vor allem weniger religiös als katholisch. Wir waren keine Atheisten. Wir hatten einfach keine religiöse Haltung oder gar Praxis.

Ich hatte Religion als Schulfach, ich wurde konfirmiert, ich ging in den Unterricht dafür. Für diese Zeit ging ich sonntags sogar in die Kirche. Und der Pastor kam zu Besuch, und mein Vater lieferte sich mit ihm eine freundlich-altkluge Debatte über Glaube und Kirche. Das ist jetzt über 40 Jahre her. Heute beschäftigt mich eine lebendige Spiritualität mehr als irgendetwas im Leben. Ist Beten ein Ausdruck davon?

O-Ton Karimi:

Im Gebet werden wir verletzbar, verwundbar. Wir stehen da mit unseren Hoffnungen, manche brechen aus, müssen weinen, ich selbst bin berührt, wenn der Vorbeter eine schöne Stimme hat, er trägt den Koran vor, mein Inneres ist davon berührt, ich stehe da und meine Tränen fließen, und ich verliere die Fassung, zittere, während der andere es auch merkt. Aber ich bin da - und ich bin verletzlich.

Erzählerin:

Ich treffe Milad Karimi in Freiburg. Ich bin 58 Jahre alt und habe 25 Jahre in Berlin Kreuzberg gelebt, unter gefühlt mehr Muslimen als Christen. Milad Karimi ist mein erster spirituell motivierter Kontakt mit einem Muslim. Wir haben schon länger telefoniert über seinen Dialog mit dem Benediktiner Anselm Grün. Und schon am Telefon beeindruckte mich Milad Karimis engagierte und offene Haltung. Im Hotelzimmer, mit Mikro und Rekorder zwischen uns, komme ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Ich habe selten einen so lebendigen Gläubigen erlebt. Warum treffe ich ihn erst heute? Gibt es so etwas auf christlich?

O-Ton Hirt:

Ich bin gerne in Taize, ein Ort, wo auch gebetet wird, wo auch Jugend betet – ein Alter, was sonst schwierig ist, und wo ich merke, wenn da zwei-, drei-, vier-, fünftausend Jugendliche in dieser Kirche sitzen und betend singen oder gemeinsam schweigen –

das ist 'ne Atmosphäre, die ist so dicht, und die ist auch ergreifend, und selbst wenn die Jugendlichen nach Hause kommen, wenn sich das mit der Zeit wieder verliert, so nehmen sie dann doch die Erfahrung mit, dass es 'nen Ort gibt, wo man gut beten kann.

Sprecher:

Susanne Hirt ist Seelsorgerin im Jesuiten-Kolleg in St. Blasien. Jeden Donnerstag um 8 Uhr hält sie einen Gottesdienst in der Hauskapelle ab. Zusammen mit vier KollegInnen. Religion ganz konkret, also Beten und Singen und Schweigen und Fürbitten und eine Geschichte aus dem Alten Testament hören - miteinander - das gehört im Kolleg zum Religionsunterricht. Jeden Donnerstag von 8 bis 9:30 praktizieren achtzig Kinder der 5. und 6. Klasse Religion. Die meisten sind christlich aufgewachsen, einige sind islamisch, einige konfessionslos.

O-Ton Kind:

Also wenn man betet, z.B. jetzt am Abend, dann hat man ein ziemlich gutes Gefühl, vor allem, wenn es still ist. Und ich bete meistens an Gott, weil viele sagen ja, dass er viel zu tun hat, aber man sagt auch, dass Gott vieles auf einmal machen kann, und das finde ich einfach gut, und man hat dann z.B. auch vor Klassenarbeiten, oder wenn man ein grummeliges Gefühl hat, hat man dann ein besseres Gefühl.

O-Ton Kind:

Ich bin der Hanse Achmed, ich komme aus Syrien und wir haben eine muslimische Religion, wir beten 5x am Tag und das geht so: wir sagen allererstes wir machen unsere Hände auf die Ohren sagen „Allah Akbar“, dann machen wir unsere Hände auf den Bauch und sagen: *(betet auf syrisch...)*

O-Ton Hirt:

Ich bin überzeugt, dass mehr als zehn Kinder im Gottesdienst bei uns sitzen, die in ihrem Leben vorher noch nie gebetet haben. Die das Gebet hier nicht theoretisch erleben, sondern die im Tun reinwachsen. Die merken wie es ist, wenn alle gemeinsam ein Vaterunser beten. Oder die eine gewisse Kraft spüren, wenn es um Fürbitt-Gebet geht. Oder das Gebet am Anfang. Also das Gebet beten. Und nicht die Theorie dazu.

O-Ton Kind:

Ich bete zu Gott oder Jesus, wenn ich Angst habe oder traurig bin, dass er meine Familie beschützt, manchmal bedanke ich mich bei ihm, dafür dass ich weiß, dass er mich schützt und meine Familie, und ich auch weiß, dass ich nicht immer sagen muss: bitte, beschütze uns!, sondern dass er das auch macht.

O-Ton Kind:

Ich bete nicht nur zu Gott und Jesus, sondern auch zu Maria. Und die Nachricht von mir gibt sie auch an Gott weiter. Und ich bete zu ihr, auch wenn ich Angst hab oder in Not bin und wenn ich Hilfe brauch.

O-Ton Hirt:

Wenn wir im Gottesdienst sagen: wir nehmen eine Haltung des Gebets ein, dann rücken alle vor und man merkt, es ist 'ne andere Spannung da, und es ist für die Kinder kein Problem zu beten. Vor allen Dingen in Klasse 5 noch – da ist es einfach direkt. Das wird nach oben hin schwieriger, also wenn die Kinder älter werden, oder dann Jugendliche. Da ist es dann schon differenzierter. Da ist dann schon die Frage: was bringt das Gebet? Oder hört Gott? Oder: welcher Art ist dieser Dialog Mensch-Gott?

Erzählerin:

Bei uns Zuhause glaubten wir an etwas, das hieß: groß und stark. Ich habe das geglaubt und es wirklich versucht. Ich war klein und schüchtern und unsportlich. Groß und stark klang da ziemlich überzeugend. Ich musste es versuchen, es war wie Notwehr. Und ich musste darin scheitern, immer wieder. Um eine Praxis wie Beten zu vermissen, ohne sie je erlebt zu haben.

O-Ton Karimi:

Beten ist etwas, worüber man heute kaum redet. In gewisser Weise scheint - scheint! - das Gebet nicht mehr modern zu sein. Aber gerade das ist das Reizvolle: das Gebet ist nicht etwas, womit wir wieder in einem Kaufvertrag stehen. Womit wir Handel betreiben, wo ich als Professor mich hinstelle. Wenn ich bete, bin ich kein Professor. Wenn ich bete, bin ich nicht mal ein Mann. Wenn ich bete bin ich nicht jemand, der aus Afghanistan kommt, jetzt in Deutschland lebt, einen Dokortitel hat und das gelesen und das geschrieben hat. Wenn ich bete, fallen alle diese Masken ab von mir.

Erzählerin:

Unterschiedlicher können spirituelle Wege nicht verlaufen. Ich konnte einem betenden Vater nicht auf den Rücken klettern. Und ich musste mit dreizehn nicht aus meiner Heimat fliehen wie Milad Karimi, der dann in Deutschland auf eine Hauptschule gegangen ist. Er konnte weder Deutsch noch Englisch. Für ihn war so sicher wie sein Allah Akbar im täglichen Gebet: ich gehe auf die Universität. Das war vor 25 Jahren. Heute lehrt er an der Universität Münster, schreibt über ‚Gott und den Islam‘ in amerikanischen TV-Serien, übersetzt den Koran ins Deutsche – und seine Tochter klettert ihm beim täglichen Beten auf den Rücken.

O-Ton Büssing:

Was macht das Beten mit mir? A ist es ‘ne Frage: wie nehme ich Kontakt auf zu dem, was man das Heilige nennt? Das kann in der Stille sein, aber irgendwie ist es ja auch ein Zwiegespräch, oder ein Wenden an eine Instanz, die man entweder im Herzen hat oder sonstwo hat – aber da versuche ich Verbindung aufzunehmen – ich bin im Gespräch, so wie wir gerade reden.

Sprecher.

Arndt Büssing lehrt Lebensqualität und Spiritualität an der anthroposophischen Universität Witten/Herdecke. Er hat von einem Zuhause ohne gelebte Religion zum Zen gefunden – und dann weiter und hinein in ein lebendiges und aufgeschlossenes Christentum.

O-Ton Büssing:

Über diesen Weg habe ich meine eigene Tradition neu entdeckt, oder in einer neuen Art und Weise kennengelernt, dass sich beides gespiegelt hat: die Erfahrung aus dieser Zen-Tradition und der christlichen Mystik oder Spiritualität. Hat neuen Sinn gegeben und passte gut zusammen.

Erzählerin:

Was bedeutet spirituelle Praxis – wie praktiziert man Religion? Man denkt nicht nur nach und redet darüber, man betet und singt, man übt Still-und-achtsam-sein – egal, ob christlich oder islamisch, buddhistisch oder jüdisch – in jeder konkreten Situation, mit Ameisen und Staubflocken. Und dann?!

O-Ton Büssing:

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, dass da irgendwas Tolles passiert, dass ich durchwärmt sei von was auch immer... ne, überhaupt nicht, das ist wie in einer ganz normalen Beziehung:

man ist im Gespräch, man bleibt in Kontakt, man verbringt den Tag zusammen in unterschiedlicher Art und Weise – das ist einfach nur das Suchen, das Sehnen, das Dasein – oder auch zur Ruhe zu kommen. Das ist nichts Aufregendes.

O-Ton Kind:

Ich bete nicht immer zu Gott, weil ich glaub, dass Gott wichtigere Sachen zu tun hat, z.B. die Kriege, und er kann sich nicht immer nur auf eine einzelne Person auf der ganzen Welt konzentrieren. Deswegen bete ich meistens zu meinem Schutzengel, weil der ist ja bei mir und wurde für mich gemacht.

Zitator:

Heute meinen viele Leute, Beten bedeute einfach: „Gott um etwas bitten“. Das Bittgebet ist aber nur eine von vielen Formen des Betens. Seinem Wesen nach ist das Beten unsere Auseinandersetzung mit dem Großen Geheimnis. Und damit meine ich die Auseinandersetzung mit jener Wirklichkeit, in der wir mittendrin stehen, die wir aber nicht begreifen können. Aber wir können einfach dadurch, dass wir im Leben stehen und uns Tag für Tag mit dem Leben auseinandersetzen, uns vom Leben ergreifen lassen. Und je bereitwilliger wir uns dem Leben hingeben, umso tiefer erleben wir, was Leben heißt: nämlich das immer neue Ereignis unserer Auseinandersetzung mit dem Großen Geheimnis. Darum ist alles, was wir tun und erleiden, letztlich Gebet.

Sprecher:

David Steindl-Rast ist Benediktiner. Er ist gerade dreiundneunzig Jahre alt geworden. Bruder David engagiert sich seit den 1960er-Jahren weltweit für interreligiösen Dialog, er lebte in einem Zen-Kloster, und gründete das Centre for Spiritual Studies. Die Fragen zum Beten erreichen Bruder David per Email in Argentinien, wo er sich für eine Schreib-Klausur aufhält.

Zitator:

Schaffende Hände machen uns zu Menschen. Und sie sind uns zum Beten geweiht, weil wir jene Tiere sind, deren Bewusstsein unausweichlich ausgerichtet ist auf das Große Geheimnis. Je bewusster wir leben, desto reicher wird unser Leben, desto bewusster wird auch jedes Ereignis in unserem Leben zum Gebet... je bewusster wir gemeinsam arbeiten und essen, umso spontaner werden wir auch gemeinsam beten wollen, in Kirche, Tempel, oder Moschee, aber vor allem auch zuhause, in der Familie und mit Kindern.

O-Ton Kind:

Wenn's bei mir abends im Bett still wird, dann fühle ich mich manchmal ein bisschen beobachtet. Aber wenn ich in dem Moment bete, dann fühle ich mich, als wäre ich bei Gott oder bei meinem Schutzengel.

O-Ton Mertes:

Stille, in der man sich in Gemeinschaft das Herz öffnet für das, was in der Stille ist, ist ein unglaublich verletzbarer Vorgang. Deswegen muss er eingeübt werden. Man kann nicht einfach mitten im Leben sagen: so, jetzt sind wir mal 'ne Minute lang still! Das überfordert alle!

Sprecher:

Als Kollegleiter in St. Blasien trat Pater Klaus Mertes 2011 mit zwei großen Wünschen an: alle Schülerinnen und Schüler sollen singen – und: alle sollen still sein können – miteinander.

O-Ton Kind:

Bei uns ist es fast nie still, weil ich hab noch zwei kleine Brüder und einen großen Bruder, und die Kleinen schreien halt rum. Aber ich hab ein Fenster, das auf die Straße blickt. Und dann beobachte ich die Menschen, und dann ist es für mich wie 'ne Stille.

O-Ton Kind:

wenn's für mich still ist, dann fliegen alle Gedanken aus meinem Kopf raus, und ich hab' so 'ne Ruhe in mir, und dann kann ich an viele andere Sachen denken, und die Schule fliegt aus dem Kopf

O-Ton Hirt:

Ja, ich find Stille was Wohltuendes. In diesem Alltagsgetriebe, auch was wir hier in der Schule haben, ist Stille dieses Innehalten. Dieses Hören, und nicht nur das Nach-außen-hören, sondern auch das Nach-innen-hören. Diese gemeinsame Stille, die hat ja auch 'ne ungeheure Kraft.

Sprecher:

Die Seelsorgerin Susanne Hirt vermittelt jungen Menschen ein gemeinsames Beten im Sprechen, im Singen, und im Schweigen.

O-Ton Mertes:

Wenn dann 800 Schüler still werden und zwei Minuten lang still sind, dann ist das ein ganz, ganz tiefes Gemeinschafts- und Zugehörigkeitserlebnis von Kindern und Jugendlichen untereinander. Und daran können alle teilnehmen.

O-Ton Hirt:

Auch in Taize, diese Stille dort im Gottesdienst – da sind Tausende Leute in dieser Kirche und es ist still – diese Stille vermittelt nochmal, dass wir da auch allein sind, ja, für mich auch allein sind mit Gott. Aber getragen von der Gemeinschaft, die um uns rum ist.

Erzählerin:

Groß und stark sollte ich von klein auf sein. Aber groß und stark war nicht, was mir fehlte. Es fehlte mir nicht in anderen Menschen, nicht in Ideen und Konzepten, nicht im Verhalten, nicht in mir. Groß und stark macht nur noch mehr allein, habe ich gemerkt. Was verbindet und erfüllt, ist nicht groß und stark. Aber was dann?

O-Ton Karimi:

Als Muslim würdige ich fünfmal am Tag die heiligen Tageszeiten: ich bete am Morgen, also wenn das Licht hereinbricht, ich bete am Mittag, ich bete am Nachmittag, und am Abend, und in der Nacht.

Erzählerin:

Wie bete ich? Was bedeutet mir das Gebet? Welche Form kann es haben? Wie finde ich in eine verbindende und erfüllende gemeinsame spirituelle Praxis?

O-Ton Hirt:

Ich glaub nicht, dass die Menschen heute weniger religiös sind als früher. Aber wir brauchen Formen, wo diese Religiosität gelebt werden kann.

O-Ton Karimi :

Einen betenden Muslim können Sie immer fragen, wann die Sonne untergeht. Er weiß es. Weil er weiß, wann er betet. Er weiß ganz genau, wann Nacht ist. Diesen Bezug zu einer Natur, die uns umgibt, umgreift und bestimmt, haben wir verloren.

Erzählerin:

Ich wünsche mir nichts mehr, als dass es uns und unserem Planeten gut geht miteinander. Aber eine solche Verbundenheit erlebe ich nicht ansatzweise realisiert. Daher: mir fehlt eine Praxis, die verbindet. UNS – das ist jedes Lebendige.

Sprecher:

Milad Karimi betet einfach – ohne Ziel, ohne Absicht. Pater Mertes findet in Gemeinschaft die christliche Haltung dazu:

O-Ton Karimi:

In dem Moment, in dem wir das Gebet funktionalisieren als eine Form von: wenn ich bete, geht es mir gut; wenn ich meditiere, dann bin ich ausgeglichen; wenn ich Yoga mache, ist gut für meine Gesundheit – ist das, was wir machen, nicht mehr das, was es ist. Wie wär's etwas zu machen, einfach weil dies zu machen ist? Ohne dass ich irgendeinen Lohn dafür erwarte? Also wirklich antikapitalistisch gedacht! Es ist wunderbar, dass es so etwas im Leben von uns heute geben kann, was wir tun entgegen des Zeitgeistes. Diese Freiheit zu haben, das ist etwas Großartiges.

O-Ton Mertes:

Gibt es eine Gebetshaltung, eine Körperhaltung, an der man das christliche Gebet erkennt? Beim Buddhisten, sofern man beim Buddhisten von Gebet sprechen kann, wäre es natürlich der sitzende, aufmerksame, nach innen gekehrte Buddha –

bei den Muslimen ist es die Geste der Unterwerfung vor Gott, der Hingabe auch. Was ist es im Christentum?

Im Christentum wäre es letztlich dann doch das Teilen von Brot und Wein, ein Vorgang, der gar nicht anders als in Gemeinschaft gedacht werden kann.

O-Ton Karimi:

In Berührung mit meiner eigenen Wahrheit zu kommen. In Berührung mit – vielleicht in Berührung mit dem, was ist. Und nicht mit dem, was hat. Ich finde, das ist etwas, was das Wesen aller spiritueller Formen zusammenfasst. Wie können wir schaffen, dass wir in Berührung mit uns selbst kommen? Denn die gesamte Konstellation des heutigen Lebens besteht ja gerade darin, alles zu tun, dass wir nicht in Berührung mit uns selbst sind.

Erzählerin:

Ich will beten. Als ich vor fast dreißig Jahren endlich die Meditation gefunden hatte, dachte ich, beten ist was für Kleine und Schwache. Und ich wollte ja groß und stark sein. Heute finde ich, das sind verschiedene Zustände, die sich ändern je nachdem. Manchmal bin ich klein, manchmal groß... vielleicht geht Beten auch in verschiedenen Zuständen? Gibt es ein kleines und ein großes, ein schwaches und ein starkes Beten?

O-Ton Büssing:

Was mich als Betender fasziniert, sind weniger die frommen Halleluja-Sachen, sondern auch erstaunlicherweise die dunkleren Geschichten, die düsteren Psalmen, wo es dann auch heißt: warum hast du mich verlassen? Oder ich suche dich, aber da ist nichts. Deswegen: Ich harre auf dich, auch wenn du nicht da bist. Oder wie es in anderen Gebeten auch heißt: So vielen Menschen hast du deine alten Wunder gezeigt, aber warum nicht mir?!

Erzählerin:

Ich möchte Beten nicht nur in Angst und Schmerz, nicht nur in Leiden und Vergehen. Ich möchte jubeln und blühen, ich möchte mich verbinden. Wie geht so ein Beten? Wie öffne ich mein Herz dafür? Wem öffne ich mein Herz? Wer – was ist: Gott?

O-Ton Karimi:

Mein Glaubenszeugnis beginnt mit diesen Worten: es gibt keinen Gott. Das ist keine Floskel. Jedes Mal, bevor ich sage, dass es einen Gott gibt, sage ich: es gibt keinen Gott, außer Gott.

O-Ton Mertes:

Gott ist eben nicht einfach eine Person. Sondern wenn ich mich Gott zuwende, soweit ich das überhaupt von mir aus kann, ist das eher wie ein Hineintreten in einen Raum, in dem schon etwas stattfindet: ein Gespräch zwischen Personen. Beten bedeutet Hineingehen – also eingeladen werden in einen Raum, in dem Personen schon miteinander sprechen.

O-Ton Büssing:

Wie ist eigentlich Gott? Ist es ein muslimischer Gott, ein jüdischer Gott, ein christlicher Gott, ist es ein Nicht-Gott, oder was auch immer?! Darüber findet das meiste Trennende statt, dass wir versuchen festzunageln und auf's Kreuz zu legen: wie ist das denn nun richtig?!

Dadurch trennt es uns, und wenn wir das weglassen und wirklich in die Beziehung reingehen und im Gespräch bleiben – mit diesem geheimnisvollen Gott – in dieser großen Freiheit passiert sehr viel und ist auch viel Schönes, was möglich ist, wenn wir es nicht fest umschreiben.

O-Ton Karimi:

Gott ist nicht etwas, was wir haben können. Gott ist - hah - Gott ist nicht die Antwort auf meine Fragen. Gott ist die Frage. Mein Leben besteht darin, diese Frage wach zu halten, also mit Gott nicht fertig zu sein. Ich habe immer Angst vor Menschen, auch wenn sie meinen Glauben teilen, wenn sie mit Gott fertig sind. Wenn sie mir sagen wollen, was Gott von mir will. Wenn sie auf dem Wege Gottes sind und im Namen Gottes etwas tun. All diese Menschen machen mir Angst.

Erzählerin:

Das Wort Gott bedeutet das Angerufene, schreibt mir Bruder David. Man tritt nicht allein vor Gott, wir rufen ihn an als großes Geheimnis. Im Beten bin ich verbunden, bin ich lebendig. Das geht so gut und tief, wie wir gemeinsam beten, wie wir darin gemeinsam aufwachen.

O-Ton Mertes:

Die Erfahrung des Ich ist nicht loslösbar von der Frage des Angesprochenwerdens. Deswegen glaube ich auch, dass die Substanz dieser Welt aus einem Kommunikationsakt besteht. Das Ich gibt's nicht ohne das Du. Deswegen ist das Ich immer das angesprochene Ich. Letztlich würde ich soweit gehen zu sagen: das Du, das mir sagt: es ist gut, dass es dich gibt. Oder ich bin für dich da, oder ich liebe dich, ich wende mich dir zu. Diese Liebe ist die Grundenergie des gesamten Universums.